

Die Bibel: Erzählungen zur Rettung des Lebens

Gott offenbart seine Wahrheit immer als die Wahrheit der Menschen. Die Bibel ist eine Summe von menschlichen Erzählungen über Gott, über den Menschen und über seine Welt. Darin ist enthalten, aber nicht leicht zu entziffern die Wahrheit Gottes. Ich frage darum in einem ersten Abschnitt, was Erzählen und was das Hören von Erzählungen heisst.

Erzählen und Erzählungen hören, heisst, sich in Geschichten hineinzulesen. Ich habe meinen Kindern und Enkeln unendlich viele Geschichten erzählt, in denen eine gewisse Ziege Berta die Hauptrolle spielte. Ziege Berta gelang, was den Kindern noch nicht gelang. Ihr misslang, was auch ihnen misslang. Sie überwand Ängste und Einsamkeiten, die auch die Kinder quälten. Sie überlistete Autoritäten, die auch die Kinder überlisten wollten. Warum hörten die Kinder diese Geschichten gern? Einmal natürlich, weil sie unterhalten werden wollten, und das nicht nur von einer CD, sondern von der Wärme einer Stimme und der Nähe eines Gesichts. Aber es gab einen anderen Grund. Sie erkannten sich, ohne dass sie sich selbst durchschauten in der fremden Geschichte jener ängstlichen, frechen, einsamen und aufmüpfigen Ziege. Die Kölner Literaturwissenschaftlerin Gabriele von Siegroth-Nellessen verweist in einem Aufsatz über Patrick Roth auf das filmische Mittel des Dissolve. Dissolve bedeutet die Auflösung eines Filmbildes in ein anderes hinein. Dies nun geschieht, wenn die Kinder die Erfolgs- und Niederlagengeschichten der Ziege Berta hören. Sie ahnen sich selber in den Geschichten der glücklichen und unglücklichen Ziege. Die hörenden Kinder bleiben sich selber verhüllt und sie werden sich deutlich in der fremden Geschichte. Sie sind mit ihrem eigenen Schicksal, mit ihren Freuden und mit ihren Leiden Gast im fremden Lebenszelt der Ziege Berta, und sie lesen ihr Leben in jenem fremden Text.

Nicht anders ist es bei uns, wenn wir die großen Erzählungen der christlichen Tradition hören. Wir hören in der Erzählung der Schöpfungsgeschichte, dass der Anfang allen Lebens gut war, und wir behaupten im fremden Bild, dass unser Leben gut ist, so zerrissen unser eigener Augenblick sein mag. Wir hören, dass Menschen aus Sklavenhäusern entkommen sind, und wir ahnen uns in die alte Geschichte vom Gelingen hinein. Menschen entkommen der Tyrannei des Augenblicks, indem ihr eigenes Bild aufgelöst wird in das Bild der befreiten

Sklassen. Sie entkommen ihrer Hoffnungslosigkeit, indem sie sich hineinlesen in die Geschichten vom endgültigen Gelingen des Lebens. Die Erzählung ist „eine List der gefährdeten Identität“ (Harald Weinrich). Wo das Leben nicht selbstverständlich ist, da erzählt man es selbstverständlicher, als es ist. Es ist kein Wunder, dass das Erzählen gerade in der jüdischen Tradition eine solche Rolle spielt. „Wer keine Geschichten erzählt und keine Geschichten hört, lebt nur für den Augenblick, und das ist nicht genug.“, lässt Isaac B. Singer in seinem „Geschichtenerzähler“ Reb Falik sagen, der so gerne Geschichten hört. Vielleicht braucht man dort keine Erzählung, wo das gegenwärtige Leben den Menschen vollkommen einleuchtet; wo es keine Armen und keine Lahmen gibt; keine Tyrannen, keine Schuld und keinen Tod.

Wer man ist und was man hoffen darf, kann man sich nicht allein sagen. Man sagt es sich im Zusammenhang großer Erzähltraditionen. Erzählungen brauchen eigentlich immer eine Gruppe, eine Kirche, d.h. sie werden stark, wo man einander die Wahrheit einer Erzählung von den Lippen liest und wo sie in einer Gruppe zirkulieren. Der Bezugsrahmen und das Bedeutungsschema des gemeinsamen Gedächtnisses macht die Erzählung zu einem geteilten, und damit starken Erbe. Die Gruppe verleiht ihr Wichtigkeit und bringt sie existentiell in den Blick und ins Herz. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs, der in Buchenwald ermordet wurde, hat in seinem Buch „Das kollektive Gedächtnis“ ein Kapitel mit der Überschrift „Das Vergessen durch Loslösung von einer Gruppe“.

Die Erzählung und die Beschreibung: Eine Erzählung büßt ihre Kraft ein, wo das Subjekt mit seinen Wünschen, Ängsten und Leiden aus ihr entfernt wird; wo die Erzählung zur Beschreibung erstarrt. Es ist vermutlich die Gefahr aller Religionen, ihre Grunderzählungen zu sicher, indem man sie zur genauen Beschreibung erkalten lässt. Ich nehme als Beispiel den Satz aus dem Glaubensbekenntnis „geboren aus der Jungfrau Maria“. Es gibt eine wundervolle Erzähltradition im Alten und im Neuen Testament, in der davon berichtet wird, dass das Heil Gottes nicht das Produkt der Natur und der menschlichen Möglichkeiten ist, sondern gerade da zu erwarten ist, wo Menschen an die Grenzen ihrer Künste stoßen. Die großen Einbrüche Gottes sind gerade da zu finden, wo menschlich nicht mehr zu erwarten ist. Sara, der alten und unfruchtbaren Frau, wird der Erbe verheißen, und sie gebiert. Hanna, die Mutter Samuels, ist unfruchtbar und gebiert. Elisabeth, die Mutter des

Johannes, ist alt und unfruchtbar, und sie gebiert. Wer könnte den Einwand ihres Mannes Zacharias nicht verstehen: „Ich bin alt, und meine Frau ist betagt.“ (Lk 1, 18) Und so Maria auf die Ankündigung des Engels: „Wie soll das zugehen, da ich von keinem Mann weiß!“ (Lk 1, 34). Wenn die Erzählung der Jungfrauengeburt ihren poetischen Charakter verliert; wo sie zur Beschreibung eines Sachverhalts wird, da verliert sie ihren Trost und ihre Lebenskräftigkeit. Da kommen all die unappetitlichen Überlegungen auf, die sich Theologen an diesem Dogma gemacht haben. Je autoritärer die Struktur einer Religion ist, umso mehr hat sie Interesse an Beschreibung, Genauigkeit und Kontrollierbarkeit. Die Hoffnung kann man nicht in enthäuteten Gedanken haben. Sie führt sich auf in Bildern und Erzählungen.

Der Richtigkeit einer Erzählung ist nie ganz zu trauen. Jeder Erzähler folgt einem inneren Skript, das er meistens selbst nicht durchschaut. Er will über die Darstellung seines Themas hinaus immer noch etwas Geheimes Anderes. Vielleicht will er die Wahrheit jener alten Zeit retten, vielleicht die Wahrheit seiner Gegenwart mit dem Beleg der Vergangenheit. Vielleicht haben gerade Menschen mit vielen Lebensbrüchen das Bedürfnis, ihr Leben gerade zu erzählen. Sie wollen sich rechtfertigen und von einer Kontinuität erzählen, die am Leben selber nicht abzulesen ist. Erzählen heißt auch, die innere Logik des Lebens zu behaupten durch alle krummen Wege hindurch. Vielleicht will man den eigenen Wegen und den eigenen Entscheidungen mehr Einsicht und Folgerichtigkeit zuschreiben, als sie haben. Ich betrachte also meine eigenen Erzählungen mit Humor, nicht nur deswegen, weil ich mir selbst nicht ganz traue, sondern weil ich nicht gezwungen bin, der Garant meiner eigenen Folgerichtigkeit zu sein. Vielleicht heißt dies ja Gnade: Nicht der Garant seiner eigenen Folgerichtigkeit und Kontinuität sein müssen. Gnade denken, heißt, nicht mehr unter Identitätszwängen zu stehen.

Nun also die Bibel. Vor Jahren ist mir während einer Tagung meine alte Bibel gestohlen worden. Zwar beglückwünsche ich den Dieb zu seinem guten Geschmack, aber es hat mich geschmerzt. Meine alte tröstende und verstörende Begleiterin, abgegriffen und mit einigen losen Blättern mit den Stellen, die mir am wichtigsten waren: der 139. Psalm, die Bergpredigt und das 8. Kapitel des Römerbriefes!

Warum liebe ich die Bibel, warum brauche ich sie? Ich nenne zunächst einen Grund, den ich bei jedem Buch anführen könnte, das ich liebe: Es ist schön, Texte zu haben, denen man vorrangig seine Aufmerksamkeit widmet. Solche Texte zu haben, sie zu lesen und sich auf sie zu verlassen ist in sich ein Glaubensakt. Man glaubt, dass die Wahrheit entzifferbar und dass die Welt lesbar ist. Es ist ein fremdes Wort. Ich brauche die Fremdheit des Wortes, um mich selber zu erkennen. Wenn ich nur Texte habe, die aus meinem eigenen Mund und aus meiner eigenen Zeit komme, dann kann ich mich nicht erkennen, ich bin dazu verurteilt, mich zu wiederholen. Die Fremdheit des Wortes tritt mir entgegen. Sie unterbricht mich, und sie wird zu meiner Freiheit, gerade weil sie nicht ist wie ich selber. Das Wort hat nicht meine eigenen Gesichts- und Geisteszüge, und so muss ich mich mit ihm auseinandersetzen. So befreit es mich aus dem Gefängnis meiner eigenen Provinzialität, es reißt mich aus meinem eigenen Zusammenhang. Fast alle biblischen Texte reißen wir aus dem Zusammenhang, wenn wir sie auslegen und über sie predigen. Das stört mich nicht, wie das zusammenhanglose Losungswort mich nicht stört, das ich morgens lese. Ich gebe dem Vers einen neuen Zusammenhang, indem ich ihn in meinen eigenen Lebenskontext nehme. Die Fremdheit des Verses verleiht mir eine neue Wahrheit, wie ich dem Vers eine neue Wahrheit zuerkenne, indem ich ihn in meinen eigenen Lebenskontext lasse. Der Vers ist meine Lehrer, indem er mich mit seiner Fremdheit konfrontiert. Ich werde zum Bruder des Verses, ich erwecke eine andere Wahrheit in ihm, indem ich ihn konfrontiere mit meinen Ängsten und Hoffnungen. Der Text braucht den Kontext, sonst bleibt er stumm. Mein Kontext braucht den Text, sonst bleibe ich in mir selbst verfangen. Es gibt das langweilige und unfruchtbare innerreligiöse Gezirpe, wo die Texte mit sich allein gelassen werden und wo sie nicht Stimme bekommen, indem sie auf unser Leiden und auf unser Glück stoßen.

Die Bibel habe ich zu meinem vorrangigen Buch erklärt. Ich bin aufmerksamer, wenn ich dieses Buch lese. Ich erwarte von ihr mehr, als ich von anderen Büchern erwarte, und so finde ich in ihr mehr Wahrheit und Schönheit, als ich in anderen Büchern entdecke. Die Bibel ist meine Lehrerin. Einer Lehrerin gibt man einen Vorschuss an Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Bis zu einem gewissen Grad erschafft man die Weisheit der Lehrerin, indem man ihr Weisheit zutraut. Das geht natürlich nicht bei jedem Menschen. Es gibt welche,

die auch beim grössten Vertrauensvorschuss als Lehrerin untauglich sind, und es gibt Bücher, die zu blöde sind, gute Bibeln zu werden. Es klingt jetzt so, als ob ich die Bibel selbst erschaffe, indem ich glaube, dass dieses Buch eine Bibel ist, also ein heiliges Buch, in dem Weisheit und Wahrheit zu finden sind. Das ist nicht alles, was zu sagen wäre. Aber es ist eine Tatsache, dass die Bibel Wichtigkeit gewinnt, indem wir ihr Wichtigkeit verleihen.

Im letzten Satz habe ich nicht mehr Ich gesagt, sondern Wir: Nicht ich allein gebe ihr einen Vorschuss und vermute ihre Wahrheit. Ich tue es zusammen mit meinen Toten und lebenden Geschwistern. Wir, die Kirche aller Zeiten, lehren die Bibel, uns zu weisen, indem wir auf sie hören, sie lesen und sie zur Lehrerin erwählen. So wird die Bibel zu einem kraftvollen Buch, weil es das Buch von vielen wird. Die Bibel ist das Kirchenbuch. Wenn ich sie lese, höre ich nicht nur auf sie, sondern auf alle, die sie mit mir lesen und vor mir gelesen habe. Die Auslegungen meiner Geschwister werden mir wichtig, nicht nur der Text des Buches. Da habe ich nun einen katholischen Gedanken eingeschmuggelt, der nicht nur die Bibel selbst, sondern auch die Tradition ihrer Auslegung ernst nimmt, die sie in der Geschichte der Kirche gefunden haben. Ich durchbreche also den Zaun des Kanons und erkenne das Wachstum der Wahrheit des biblischen Ursprungs. Nein, die Bibel ist nicht zu Ende geschrieben. Gott webt seine Wahrheit weiter, und wir suchen sie nicht nur in der Bibel. So kommen Texte, die nicht im strengen Sinn kanonisch sind, plötzlich in den inneren Kanon einer Gruppe, vielleicht nur auf Zeit, so etwa die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen (1934). Sie gehören nicht zur Bibel. Aber was heißt das schon! Sie arbeiten lange Zeit am Grundverständnis der Kirche. Sie gehören nicht zur Bibel, und sie sind Bibel.

Jede lebendige Gruppe, die nicht in Gleichgültigkeit und Beliebigkeit erstickt, erklärt sich selber, indem sie bestimmte Texte, Lieder, Zeiten, Personen zu Hauptzeugen erklärt. Sie gibt sich ein Gesicht, indem sie einen Kanon bildet. Wo die Kirche lebt, kann ihre Arbeit am Kanon nicht zu Ende sein und kann sie sich nicht ausruhen auf gesichertem Bestand. Sie erklärt im Kanon ihre Grenze, damit scheidet sie andere Texte auch immer als weniger wichtig aus. Aber sie vermag auch, ihre Grenzen offen zu halten für das Einbrechen des Geistes. Kanonische Texte „verunreinigen die Hände“, hieß es auf der Synode von Jamnia. Sie sind Tabu, es ist gefährlich sie zu berühren und den Kanon zu verwischen. Das ist die eine Seite der Wahrheit. Texte, die nach langen Zeiten

zu Haupttexten geworden sind, haben das Recht, als erste gehört, ausgelegt und verstanden zu werden. Selbst wenn ich mich mit ihnen anlege (und wie viele biblische Texte gibt es nicht, mit denen man sich anlegen will!), haben sie eine vorrangige Stimme. Den Kanon ehren, selbst wenn man ihn im Streit ehrt, heißt subjektiver Beliebigkeit und der eigenen Willkür entkommen. Ohne diese Ehrung des Kanons, kann es keine Kirche geben, keine Gesamtgruppe, die ein halbwegs eindeutiges Selbstverständnis hat. Ohne Kanon wären wir als einzelne und als Gruppe nicht mehr als unser Selbstzitat. Gruppen schaffen sich einen Kanon, und der Kanon bildet Gruppen. Er arbeitet am Selbstverständnis einer Gruppe sofern sie ihn ernst nimmt und auf ihn hört. So viel wir auch streiten in unseren Kirchen, wenn wir gut streiten, dann streiten wir mit unseren Haupttexten im Rücken. Die Bibel, diese alte Lehrerin, führt uns im Streit. Sie erlaubt nicht alles und duldet nicht jede Richtung. Welche Hoffnung auf Einigung hat eine Gruppe, die auch im Streit eine Herkunft hat! Wir sind Freigeister mit heiligen Texten – ein schöner Widerspruch.

Habe ich nun die Bibel zu sehr vermenschlicht? Habe ich sie nicht zu einem Buch wie jedes andere Buch gemacht mit dem einzigen Vorzug, dass ich sie zu **meinem** Buch gemacht hab? Die Bibel ist mehr als ein von mir erwähltes Buch. Sie ist das Gottesgespräch meiner Väter und Mütter im Glauben und darin eingewickelt und nicht leicht zu entziffern die Antworten Gottes. Sie ist inspiriert. Aber ihre Inspirationen liegen nicht auf der Hand, man muss sie mühsam entziffern.

In der Bibel höre ich die Klage, die Empörung und die Schreie nach Recht meiner Toten, und ich entziffere darin die Verheissungen Gottes. Ich höre die grossen Lieder, die das Leben preisen und Gott loben. Die Stimmen meiner Toten sage ich. Damit will ich sagen: in der Bibel finde ich nicht nur Texte, Lehren, Aufforderungen, losgelöst von Menschen. Es sind Stimmen, es sind Gesichter, die ich dort höre und sehe. Stimmen, die loben, wie meine Stimme loben kann. Es sind Gesichter, deren Augen Gott suchen, wie meine ihn suchen und meistens nicht finden. Ich habe es in der Bibel mit Gebeten, Hoffnungen und Liedern zu tun, die mir meine Toten vorgewärmt haben. Jeder Psalm ist der Rollator meines eigenen hinkenden Glaubens. Jede Freiheitsgeschichte facht meinen Freiheitsdurst an. Mit der Bibel bin ich im Glaubensgasthaus meiner toten Geschwister, nicht schutzlos und nicht ganz zuhause. Sie lehren mich beten, sie lehren mich loben, sie lehren mich das Recht zu lieben. Sie bilden

meine Seele. Ich muss nicht mit meinem eigenen dürftigen Glauben auskommen. Ich brauche den Glauben der anderen, um glauben zu können.

Und noch eins, es ist mir eigentlich das Wichtigste: Die Bibel ist schön. Schönheit meine ich nicht nur als einen formal-ästhetischen Begriff. Schön nenne ich auch die Würde und die moralische Verantwortung, die den Menschen etwa in der Bergpredigt zugemutet wird. Von den Armen und Leidenden ist die Rede, vom Hunger nach Gerechtigkeit in einer Welt von Unrecht; von Verfolgung und Schmähung. Bergpredigt! Schön ist der Aufruhr der Propheten. Schön ist der Jesus, der die eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten durchbricht, der das Kastendenken zerbricht, das die Frauen von den Männern trennt, die Verlorenen von den Gefundenen, die Frommen von den Sündern und die Einheimischen von den Fremden. Vielleicht verwundert es sie, dass ich mit lauter Stimme die Schönheit preise. Wir haben vergessen, dass der Glaube schön ist. Wir waren so versessen darauf, dass er wahr ist; dass seine Sätze korrekt sein sollen. Man kann auf Dauer nur an etwas Glauben, dessen Charme man entdeckt hat; also was man schön gefunden hat. Etwas schön zu finden, ist wichtiger als etwas nur für wahr zu halten.

Meine Bibel, die schöne alte Dame, will nicht aus der Ferne bewundert werden, sie will besucht werden und sie will mich besuchen, nach Möglichkeit täglich. Sie erträgt es auch, wenn sie nur einmal in der Woche kommen darf. Wenn es weniger als einmal im Monat ist, fängt sie an zu murren und sie verweigert mir ihren Trost und ihre Weisheit. Ein Buch, in dem ich nicht lese, ist nicht mehr mein Buch. So lasse ich sie denn kommen, täglich oder wöchentlich oder wenigstens monatlich. Ich räume ihr eine feste Zeit ein. Ihre Besuche werden Sitte. Nichts geht ohne Sitten. Dazu erzähle ich Ihnen eine Geschichte vom kleinen Prinz von Antoine De Saint-Exupéry, die Geschichte vom Fuchs, der gezähmt werden will. Der kleine Prinz verspätet sich bei seinem Besuch bei dem Fuchs. Dieser:

Es wäre besser gewesen, du wärest zur selber Stunde wiedergekommen ...

Wenn du zum Beispiel um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein.

Je mehr die Zeit vergeht, umso glücklicher werde ich mich fühlen. Um vier Uhr werde ich mich schon aufregen und beunruhigen; ich werde erfahren, wie teuer das Glück ist. Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muss feste Bräuche geben.

Was heisst ‚fester Brauch‘?, sagte der kleine Prinz.

Auch etwas in Vergessenheit Geratenes, sagte der Fuchs. Es ist das, was einen Tag vom anderen unterscheidet, eine Stunde von den anderen Stunden. Es gibt zum Beispiel einen Brauch bei meinen Jägern. Sie tanzen am Donnerstag mit den Mädchen des Dorfes. Daher ist der Donnerstag der wunderbare Tag. Ich gehe bis zum Weinberg spazieren. Wenn die Jäger irgendwann einmal zum Tanze gingen, wären die Tage alle gleich und ich hätte niemals Ferien.

Es muss feste Bräuche geben – Wenn du irgendwann kommst, kann ich nicht wissen, wann das Herz da sein soll! Der Geist verblasst ohne die Gepflogenheit, ihm einen Platz und eine Zeit zu geben. Die Stimme der Bibel wird leise. Sitten und Gepflogenheiten verlieren in unserer Gesellschaft immer mehr ihre Selbstverständlichkeit, weil sie nicht mehr von allen oder mindestens von vielen getragen werden. Ausserdem vergöttlichen wir die Spontaneität und die sogenannte Authentizität. Sitten scheinen uns kühl und eher eine Lähmung der Spontaneität. Was man aber regelmässig und langfristig tun will, braucht die Kühle der Gepflogenheit. Man kann auf Dauer nur beten und sich in das alte Buch vertiefen, wenn man weiss, wann und wie man es tut; an welchem Tag und zu welcher Stunde des Tages. „Es muss feste Bräuche geben, sagt der kleine Fuchs. Bibellesen ist auch Arbeit und nicht nur eine spirituelle Sauna. Arbeit erfordert Regeln und Gesetze. Zu der Arbeit gehört, den Tag und die Stunde zu wissen, wann die alte Dame kommt, wo sie sitzt, wie ich sie behandle und wann sie wieder gehen soll; den Tag an dem die Jäger tanzen gehen und die Füchse ungestört in den Weinberg können. Es kommt nicht darauf an, dass ich in jener Besuchszeit besonders gestimmt für sie bin. Was man regelmässig tut, tut man meistens ohne besondere religiöse Ergriffenheit. Wir glauben manchmal, uns für unsere religiösen Versuche in eine besondere spirituelle Ergriffenheit versetzen zu müssen. Bete deine Gebete und halte dich nicht mit der Frage auf, ob du andächtig betest. Lies in deiner Bibel und frage dich nicht, ob dein Herz bereit ist für den hehren Text! Lass dir Zeit wie für eine Nachbarin, die dich regelmässig besucht. Manchmal freut man sich darauf, manchmal ist man heilfroh, wenn sie wieder geht, weil man an seine Arbeit will. Man kann sich nicht selbst wollen, auch nicht die eigene Innerlichkeit. Man folgt den Sitten und Gepflogenheiten zu denen man sich entschlossen hat, und diese bilden unmerklich, aber auf Dauer unser Herz und Gewissen. Ich lasse die Bibel an mir geschehen. Den Psalm lasse ich an mir geschehen, das Vaterunser,

die Erzählungen der Freiheit lasse ich an mir geschehen. Je passiver und wehrloser ich gegen meinen Gast bin, umso besser. Ich strenge mich nicht einmal an, der Bibel zu glauben, aber ich gebe ihr ein regelmässiges Gastrecht. Wir sind bei unseren religiösen Versuchen viel zu sehr bedacht auf die Herstellung unserer eigenen Innerlichkeit und auf die Kontrolle unserer Herzen. Tu etwas, lies in deiner Bibel, bete deine Gebete und frage nicht, wer du bist bei deinem Lesen und Beten! Achte nicht auf deine Innerlichkeit sondern auf Äusserlichkeiten: die regelhaft eingehaltene Zeit für deine Bibel.

Wer regelmässig mit der Bibel umgeht, für den ergibt sich so etwas wie die Bibel in der Bibel. Das heisst, besondere Texte, Psalmen, Geschichten der Bibel werden einem besonders wichtig. Im grossen Bibelzelt schlägt man sich noch ein kleineres persönliches auf; Ein Psalm, dessen Wahrheit sich einem in einer besonderen Lebenssituation aufgeschlüsselt hat; in einer Situation der Trauer, der Verzweiflung, des Zornes oder des Glücks; ein Freiheitstext, der mich in Stunden von Lebensängsten getroffen hat. Die erlebten Texte werden zu meinen vorrangigen Texten, zum Haus im Haus. Zu diesen Texten kommt man immer wieder zurück und sie werden einem mehr als andere Heimateerde. Manchmal erbt man auch solche Texte. Der 139. Psalm war einer der Lieblingstexte meiner verstorbenen Frau. Sie hat mir ihre Liebe zu ihm vererbt. Aus dem 63. Psalm liebte sie den Vers: „Deine Gnade ist mehr als Leben“. Er ist zu einem Spruch geworden, der mir oft über die Lippen kommt und den ich ihr von den Lippen lese. Wenn der Glaube schwer wird, und er wird ja öfter schwer, als wir annehmen, liest man den Glauben von den Lippen derer, die einem verbunden sind. Ich plädiere dafür, dass wir einige Psalmen oder wenigstens Verse auswendig können. Sie sind ein Mundvorrat für magere Zeiten. Sie sind wie Balken, an die man sich nach einem Schiffbruch klammert. Sie drängen sich einem auf die Lippen, auch wenn das Herz noch nicht nachkommt. Es ist ein Trost, eine Sprache zu haben, die wir nicht selber erfinden müssen. Glauben heisst auch, Erbe derer zu sein, die vor uns geglaubt haben.

Ich komme auf ein Problem, das ich mit unseren Gottesdiensten habe, nämlich dass die Bibel mit ihrer originären Stimme so wenig Platz hat. Die Psalmen kommen oft nur als Häppchen; die Lesungen sind kurz und oft ohne Zusammenhang. Es ist kein Glück, dass besonders in evangelischen Gottesdiensten die Auslegung, die Predigt also, eine solche Dominanz hat. Nicht

die Bibel dominiert, sondern die Pfarrer oder die Pfarrerinnen mit ihrer Interpretation. Im Schweizer Radio wird jeweils am Sonntagmorgen eine längere Bibelgeschichte ohne Interpretation vorgelesen. Das sind 5 oder 10 Minuten einer großen geistlichen Dichte. Gottseidank folgt darauf keine Predigt. Die erste Auslegung des biblischen Textes ist das Hören des Textes mit eigenen Ohren, nicht die Predigt. Natürlich haben Exegese und Interpretation ihr Recht. Texte sind nicht immer hell und klar. Allerdings klarer sind die Predigten und Exegesen gelegentlich auch nicht. Oft erlegen sie den Text eher, als dass sie ihn auslegen. Sie geben ihm den exegetischen Blattschuss. Es geht mir nicht um die Vergötzung der Bibel, die gibt es ja auch. Es geht mir um die Entgötzung der Predigt, noch besser um die Entgötzung der Pfarrer und der Pfarrerinnen. Die klerikalsten Gottesdienste, die ich kenne, sind die evangelischen. Der Pfarrer ist kaum an eine Leseordnung gebunden, er bestimmt den Text, er bestimmt damit das Thema des Gottesdienstes und der Predigt. Er kann den Text seiner Auslegung unterwerfen. Er ist kaum an agendarische Vorgaben gebunden, er ist Herr des heiligen Geschehens. In seiner Macht steht es, die Einsetzungsworte, die Taufformel, die Segensformeln zu verändern. Die liturgische Dauermoderation vertreibt das Schweigen. Lasst dem biblischen Text Zeit und Raum! Gebt uns die Psalmen nicht nur als Häppchen! Die Bibel ist auch die Lehrerin ihrer selbst.

Die Bibel ist unter Menschen geboren und hat eine Menschengeschichte. Über diesen Satz muss ich noch Rechenschaft geben. Wir sagen ja, die Bibel sei inspiriert. Wir sagen, sie enthalte das Wort Gottes. Manchen sagen sogar sie sei das Wort Gottes. In der katholischen Kirche hebt der Priester nach dem Evangelium die Bibel empor mit dem Satz: Wort des lebendigen Gottes. Also doch vom Himmel gefallen? Es ist nicht so einfach. Das Wort Gottes ist entzifferbar in der Bibel. Das ist unser Trost. Aber zunächst ist die Sprache der Bibel durch menschliche Kehle gegangen. Das heisst sie hat Teil an der Wahrheit, aber sie ist Menschensprache; brüchig wie jede Sprache, die durch die Kehle der Menschen gegangen ist. Die Bibel ist nicht das Wort Gottes, sie ist wie alle Theologie eine Auslegung des Wortes Gottes, allerdings unsere vorrangige Auslegung. Sie ist nicht die Wahrheit, sondern die Auslegung der Wahrheit.

Und noch eine Schwierigkeit: Uns trennen viele Jahrhunderte von den Verfassern der biblischen Texte. Wir müssen die Distanz akzeptieren, die uns

von den Schreibern jener heiligen Worte trennt. Nie werden wir ihren Eigensinn ganz erfassen. Die Bibel zu zitieren, genügt nicht. Wir müssen sie übersetzen. **Übersetzen** heisst eine Sache oder einen Menschen von einem Ufer zum anderen bringen. Wir haben eher gelernt, die alten Texte zu zitieren als sie zu übersetzen, d.h. an das Ufer unserer Zeit und der Horizonte unseres Denkens zu bringen. Wir kommen mit unserem Denken aus sehr alten Zeiten, in denen man geglaubt hat, die Wiederholung des Erbes sei schon die Aneignung des Erbes. Den Glauben aber haben wir an keiner Stelle anders als immer schon interpretierten Glauben, so auch in der Bibel. Protestanten verstehen etwas vom Bilderverbot, vom Geheimnis und der Ungreifbarkeit Gottes. Ein Schimmer von Gottes Wahrheit ist in den Überlieferungen unserer Väter und Mütter, in der Bibel zu begreifen, aber nicht zu greifen. Nirgends gibt es das Wort Gottes pur. Seine Interpretationen im Lauf der Geschichte sind uns fremd und sie sind uns nah. Nirgends aber sind wir vom Schmerz und der Freiheit entbunden, den Glauben vom fremden Ufer an unser eigenes zu bringen. So muss jede Zeit neu lernen, den Namen Gottes zu entziffern. „Die Bewahrung der Tradition ist ein schöpferischer Akt.“ sagt der tschechische Theologe Thomas Halik. „Die Tradition ist immer eine Reinterpretation vom Vorherigen – während Traditionalisten an diesem Punkt untreu werden.“ Wer nicht interpretieren will, hört auf zu bewahren, oder wie der Aphoristiker Elazar Benyoetz sagt: „Eine getreue Widergabe ist eine echte Fälschung.“ Religiöse Sprache ist, wo sie den Namen verdient, eine poetische Sprache, das heißt, dass sie nicht zu hören ist abgelöst von den Sprechenden, von ihren Tränen und von ihrem Jubel. Sie ist gerade keine Einheitssprache, die zu allen Zeiten zwischen Tokio und Lima gilt. Das heißt nicht, dass sie die willkürliche Expression der Gemütslagen von unverbundenen Individuen ist. Wir haben Texte und Traditionen, die unsere Auslegung richten, sie aber nicht beherrschen. In jede Auslegung gehen das Charisma und die Blindheit der Auslegenden ein. Erst wenn wir unser Erbe übergesetzt haben an das Ufer unserer Gegenwart, können wir ahnen, welche Schönheit und welche Lebensrettung es enthält. „Die Tradition ist tot, wenn sie unberührt bleibt, wenn sie nicht erfinderische ins Spiel gezogen wird, wenn sie nicht durch einen Akte verändert wird, der sie neu schafft.“ (De Certeau) Uns ist die Würde und die Last zugemutet, freie Geister zu sein, auch vor der Bibel; aber freie Geister, die wissen, was Demut ist. Demut: es ist die Kraft, nicht allein auf sich selbst zu hören, sondern auf die Stimme dieses alten Buches, das durch so viele Hände

gegangen ist und auch geheiligt ist durch die Wärme jener Hände. Der französische Philosoph Andre Comte-Sponville sagt: „Die Menschheit ist wie ein Strom, der nur eine Möglichkeit hat, seine Quelle zu ehren, nämlich: weiterzufließen.“ Der Text der Bibel und die Texte der Tradition sind meine Gesprächspartner nicht meine Herren. Darum ist das Medium der Vermittlung der Wahrheit nicht das biblische Diktat und der Gehorsam den Texten gegenüber, sondern das Gespräch mit ihnen. Gehorsam sind wir Gott und seinem nicht leicht zu entziffernden Willen gegenüber, nicht einem Buchstaben. Wir haben gelernt: der Buchstabe für sich allein genommen tötet (2 Korinther 3,6). Wenn ich das bedenken verliere ich nicht den Respekt, aber den falschen Respekt vor der dem Buch. Michel De Certeau unterscheidet eine notwendige und eine sträfliche Häresie der Bibel und der Tradition gegenüber. Die Notwendige: Wir ziehen die Bibel in unser Leben und verändern sie damit. Die sträfliche Häresie: wir beziehen die Bibel und die Tradition nicht mehr in unsere Lebenskonzepte ein und wir halten sie für sinnlos.

Die Bibel mit ihren Geschichten der Lebensrettung: Die orientalische Geschichtensammlung „Tausendundeine Nacht“ ist die schönste Erzählung über den Sinn des Erzählens. Ein orientalischer König lässt seine Frau umbringen, die ihm untreu war. Er gibt seinem Wesir Anweisung, ihm jede Nacht eine Jungfrau zuzuführen, die er am nächsten Morgen umbringen lässt. Nach einiger Zeit will Scheherazade, die Tochter des Wesirs, das Morden beenden. Sie lässt sich dem König für eine Nacht zuführen. Sie erzählt dem Fürsten Geschichten, und am Ende der Nacht ist sie an einer so spannenden Stelle, dass der König sie leben lässt und die nächste Nacht auf die Fortsetzung der Geschichte wartet. Scheherazade erzählt tausendundeine Nacht lang. Danach ist der König versöhnt. Sie darf am Leben bleiben, und auch keine weitere Frau mehr ist in Gefahr. Erzählung als Lebensrettung – das beste, was man vom Erzählen sagen kann.